

Leseprobe

Julian Reidy

Rekonstruktion und Entheroisierung

Paradigmen des ‚Generationenromans‘
in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2013

Abbildung auf dem Umschlag:
Paolo Riva, 2013

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-968-2
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

1.	Problemstellung	7
2.	Forschungsstand	14
2.1	Probleme und Desiderate: Die Gedächtnisorientierung der Forschung	15
2.2	Probleme und Desiderate: ,Generationenromane‘ und die ‚Väterliteratur‘	21
2.3	Probleme und Desiderate: Der Mangel an begrifflicher Präzision und das verengte Blickfeld der Forschung	37
3.	Zur Anlage der Studie	40
I.	Der ‚rekonstruktive Generationenroman‘: Reinhard Jirgl, Monika Maron, Stephan Wackwitz	43
4.	Unvollendete Lektüren oder ‚rekonstruktive‘ Gegenwartskritik: Reinhard Jirgls <i>Die Unvollendeten</i>	45
5.	„(More) Problems with Postmemory“: Untersuchungen zu Monika Marons <i>Pawels Briefe</i> und Peter Härtlings <i>Nachgetragene Liebe</i> (1980)	88
6.	Der ‚rekonstruktive Generationenroman‘ als „Geschichte einer Solidarität“: Problematische intergenerationale Kontinuitäten in Stephan Wackwitz’ <i>Ein unsichtbares Land</i>	109
	Ein Zwischenspiel: Arno Geigers <i>Es geht uns gut</i> als Hybridform zwischen ‚rekonstruktivem‘ und ‚postheroischem Generationenroman‘	166

II. Der ‚postheroische Generationenroman‘: Judith Zander, Clemens Setz, Peggy Mädler	195
7. Mutmaßungen über Bresekow oder ‚the attack of the clones‘: Judith Zanders <i>Dinge, die wir heute sagten</i>	197
8. Die ‚Generation Praktikum‘ im Altersheim oder die grassierende ‚Einflussangst‘: Clemens Setz’ <i>Die Frequenzen</i>	240
9. Ein ‚Generationenroman‘ über den ‚Generationenroman‘: Peggy Mädlers <i>Legende vom Glück des Menschen</i>	275
10. Ausblick	297
Quellennachweise und Bibliographie	301
Dank	316

4. Unvollendete Lektüren oder ‚rekonstruktive‘ Gegenwartskritik: Reinhard Jirgls *Die Unvollendeten*

Reinhard Jirgls Roman *Die Unvollendeten* (2003) erzählt die Geschichte von vier bei Kriegsende aus dem Sudetenland vertriebenen Frauen aus der Perspektive ihres 1953 geborenen Sohnes beziehungsweise Enkels und Urenkels. Der Text wurde bislang – auch von der Literaturwissenschaft – eher mit Verwirrung rezipiert und kommentiert. Dafür gibt es wahrscheinlich zwei hervorstechende Gründe. Zum einen pflegt Jirgl bekanntlich einen äußerst idiosynkratischen Sprachduktus, der bei manchem Interpreten ein gewisses Befremden ausgelöst haben mag.¹ Zum anderen erfuhr dieser ‚Generatio-

1 Ein gutes Beispiel hierfür ist die Mühe, welche in einigen Sekundärtexten bei der Datierung des dritten und letzten Teils der *Unvollendeten* mit dem Titel „Jagen Jagen“ bekundet wird. Hier wird Reiner als Erzähler des ganzen Romans enthüllt und er schildert aus der Ich-Perspektive seine eigene Lebensgeschichte, während er – offenbar tödlich an Krebs erkrankt – in der Berliner „Charité“ hospitalisiert ist (Jirgl, Reinhard. *Die Unvollendeten*. München: Hanser, 2003. Hier: 215; alle folgenden Zitate unter der Sigle UV). Diese erzählte Zeit datiert Friederike Eigler ohne nähere Begründung auf die „1990s“, während Timm Menke und Helmut Böttiger sie in das Jahr 2002 legen und Herman Beyersdorf vom Jahr 2000 spricht (siehe Eigler 2010: 81; Menke, Timm: „Reinhard Jirgls Roman *Die Unvollendeten* – Tabubruch oder späte Erinnerung?“ *Glossen* 8 (2004). Keine Paginierung: <http://www2.dickinson.edu/glossen/heft20/menke.html> (16.8.2011); Böttiger, Helmut: „Laudatio auf Reinhard Jirgl“. *Reinhard Jirgl. Perspektiven, Lesarten, Kontexte*. Hg. von David Clarke und Arne De Winde. Amsterdam und New York: Rodopi, 2007: 13-20 (= German Monitor 65); Beyersdorf, Herman: „DIE-HEIMAT, VERLOREN -.-‘: ‚Vertreibungsliteratur‘ and the Younger Generations“. *AUMLA – Journal of the Australasian Universities Language & Literature Association* 108 (2007): 93-109. Hier: 94). Richtig liegt nur Beyersdorf, wie sich bei einer genauen Lektüre des dritten Teils der *Unvollendeten* herausstellt: Einmal spricht der Erzähler von der Zeit „Anfang der Neunzigerjahre“ und von seinem „Heut“, das „zehn Jahre später“ anzusiedeln sei (UV: 166). Wenig später wird noch klarer, dass der dritte Teil im Jahr 2000 spielen muss, als nämlich Reiner vom Tod seiner Tante Maria erzählt, der sich „1988“ ereignete, während er „[n]ach Zwölfjahren, [...] Heute zu Dieserstunde“ darüber schreibe (UV: 247). Aus dem Scheitern von Eigler, Böttiger und Menke an der genauen Datierung der erzählten Zeit in „Jagen Jagen“ muss man nicht unbedingt auf unsorgfältige Lektüren ihrerseits schließen. Die Verwirrung ist allerdings symptomatisch für die

nenroman‘ schon kurz nach seinem Erscheinen eine ziemlich eindimensionale literarhistorische Kategorisierung: Man ordnete ihn nämlich ohne zu zögern in den unübersichtlichen und problematischen Diskurs über „Germans as victims“² ein, diese lange und komplexe „evolution of more textured perspectives on the Nazi period“³, die von der Wehrmachtausstellung (1995) über Martin Walsers umstrittene Friedenspreisrede (1998), Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang* (2002) und Jörg Friedrichs historische Studie *Der Brand* (2002) bis in die Gegenwart reicht.⁴ Das vorliegende Kapitel will versuchen, das interpretatorische Befremden ob Jirgls Prosatext nachzuvollziehen und womöglich zu zerstreuen, um sodann eine neue Lesart der *Unvollendeten* vorzuschlagen: Jirgls ‚rekonstruktiver Generationenroman‘, so die Arbeitshypothese, bildet eine Art *companion piece* zum Kurzroman *Die Umsiedler* (1953) von Arno Schmidt – einem Vorbild Reinhard Jirgls⁵

‚Schwierigkeit‘ von Jirgls Duktus – eine ‚Schwierigkeit‘, die womöglich nicht nur das literaturkritische, sondern auch bis zu einem gewissen Grad das literaturwissenschaftliche Urteil über *Die Unvollendeten* beeinflusste.

- 2 Siehe zu dieser Thematik beispielsweise *Germans as Victims in the Literary Fiction of the Berlin Republic*. Hg. von Stuart Taberner und Karina Berger. Rochester NY: Camden House, 2009. Spezifisch zum „shift in thinking [...] towards validating the experience of German suffering“ als „current trend in German literature“, siehe Cohen-Pfister, Laurel: „The Suffering of the Perpetrators. Unleashing Collective Memory in German Literature of the Twenty-First Century.“ *Forum of Modern Language Studies* 41.2 (2005): 124-135. Hier: 132. Für eine detailliertere Charakterisierung der „lange[n] Tradition“ der „Strategie der Deutschen, sich als Opfer darzustellen“, siehe Zimmermann, Moshe: „Täter-Opfer-Dichotomien als Identitätsformen“. *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*. Hg. von Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow. Frankfurt & New York: Campus, 2002: 199-216. Hier: 214; relevant sind v. a. 213ff.
- 3 Berger, Karina; Taberner, Stuart: „Introduction“. *Germans as Victims in the Literary Fiction of the Berlin Republic*. Hg. von Stuart Taberner und Karina Berger. Rochester NY: Camden House, 2009: 1-14. Hier: 1.
- 4 So wird ebd. der Verlauf der Debatte nachgezeichnet; stellvertretend für andere Schilderungen sei auch genannt: Welzer 2004: 53.
- 5 Siehe hierzu z. B. Jirgls eigene Stellungnahme in Kammler, Clemens; De Winde, Arne: „Schreiben – das ist meine Art, in der Welt zu sein“. Gespräch in Briefen mit Reinhard Jirgl“. *Reinhard Jirgl. Perspektiven, Lesarten, Kontexte*. Hg. von David Clarke und Arne De Winde. Amsterdam und New York: Rodopi, 2007: 21-59 (= German Monitor 65). Hier: 27.

– und ist womöglich auch über diesen Intertext lesbar, mit dem er in äußerst facettenreicher Manier kommuniziert.

Bei der Lektüre der einschlägigen Sekundärliteratur fällt die oben erwähnte Verlegenheit der Interpreten ob Jirgls Sprachstil besonders auf.⁶ Auch Elizabeth Boa und Herman Beyersdorf, die Jirgls Poetologie ernst nehmen und sie (allerdings in etwas oberflächlicher Manier) zu charakterisieren suchen, lassen sich zu wertenden Kommentaren hinreißen: Jirgl pflege eine „eccentric typography“⁷, schreibt Boa, und während Beyersdorf konzidiert, dass die „stylistic devices“ des Autors „often effective“ seien, so hält er sie doch zugleich für „sometimes exaggerated and annoying“.⁸ Ein deutliches Abdriften der literaturwissenschaftlichen Rezeption in einen rein literaturkritischen Gestus lässt sich in Harald Welzers Aufsatz „Schön unscharf“ konstatieren. Welzer unternimmt nicht einmal mehr den Anschein

6 Damit soll keineswegs der Stab über der gesamten Forschungsliteratur zu Jirgl gebrochen werden; natürlich gibt es viele Forscherinnen und Forscher, die substanzielle Reflexionen über Jirgls Stil angestellt haben. Als Beispiele mögen hier Helmut Böttigers „Laudatio auf Reinhard Jirgl“ anlässlich der Verleihung des Kranichsteiner Literaturpreises an Jirgl im Jahr 2003, Torsten Erdbrüggers Interpretation von *Die Stille* und Karen Dannemanns facettenreicher Aufsatz über Jirgls DDR-Bild dienen, aber auch Ulrike Vedder hat anschlussfähige Untersuchungen zur Formalästhetik der Jirglschen Texte vorgelegt. Problematisch ist indes, dass spezifisch in Bezug auf die *Unvollendeten* einige literaturwissenschaftliche Beiträge in reine Literaturkritik umschlagen – Aufsätze wie diejenigen von Kammler und Vedder, die sich den *Unvollendeten* widmen und die formalen Eigenheiten des Romans fundiert analysieren, bilden meines Erachtens eher die Ausnahme (Siehe Dannemann, Karen: „Liebesurteil, Einverleibung und ein mieser Gottesdienst. Reinhard Jirgls Blick auf die DDR“. *Reinhard Jirgl. Perspektiven, Lesarten, Kontexte*. Hg. von David Clarke und Arne De Winde. Amsterdam und New York: Rodopi, 2007: 61-88 (= German Monitor 65); Erdbrügger, Torsten: „Die Ordnung des Erinnerungsdiskurses. Zur Kritik (phal)logozentrischer Erinnerung in Reinhard Jirgls *Die Stille*“. *Geschlechtergedächtnisse. Gender-Konstellationen und Erinnerungsmuster in Literatur und Film der Gegenwart*. Hg. von Ilse Nagelschmidt et al. Berlin: Frank & Timme, 2010: 135-160; Vedder, Ulrike: „Luftkrieg und Vertreibung. Zu ihrer Übertragung und Literarisierung in der Gegenwartsliteratur“. *Chiffre 2000. Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur*. Hg. von Corina Caduff und Ulrike Vedder. München: Wilhelm Fink, 2005: 59-80).

7 Boa: 90f.

8 Beyersdorf: 95.

eines Versuchs, die formalästhetischen Eigenschaften von Jirgls Text als erklärungsbedürftig zu würdigen; sie sind in seinen Augen, wie es Clemens Kammler mit Recht kritisch formuliert, einfach nur eine „Lesebarriere“⁹, welche „die Lektüre höchst mühsam gestaltet“¹⁰. Welzer macht denn dreisterweise auch kein Hehl aus der Tatsache, dass sein kritisches Urteil über *Die Unvollendeten* (hierzu gleich mehr) auf einer „unvollendeten Lektüre“¹¹ basiert. Diese Spuren literaturkritischen Befremdens in vermeintlich literaturwissenschaftlich angelegten Texten müssen ihrerseits befremden, hat doch kaum ein Autor der Gegenwartsliteratur so ausführlich Rechenschaft über sein formalästhetisches Programm abgelegt wie Reinhard Jirgl: Einen „Überblick über die Mittel [...], wie ich sie in meiner praktischen Schreibarbeit verwende“¹², fügte der Autor bereits (in der Form abrissartiger Anhänge) einigen seiner Werke bei, so beispielsweise *Abschied von den Feinden*¹³, nur um besagte „Mittel“ schließlich im Aufsatz „Die wilde und die gezähmte Schrift“ akribisch zu schildern. Ohne Jirgls Argumentation hier im Detail nachvollziehen zu wollen, sei doch angemerkt, dass sein eigenwilliger Stil auf einem soliden Fundament kulturgeschichtlicher Reflexion steht¹⁴, die an Vilém Flusser, Walter Benjamin und Roland Barthes geschult ist¹⁵, und dass

-
- 9 Kammler, Clemens: „Unschärferelationen. Anmerkungen zu zwei problematischen Lesarten von Reinhard Jirgls *Die Unvollendeten*.“ *Reinhard Jirgl. Perspektiven, Lesarten, Kontexte*. Hg. von David Clarke und Arne De Winde. Amsterdam & New York: Rodopi, 2007: 227-234 (= German Monitor 65). Hier: 231.
- 10 Welzer 2004: 58.
- 11 Ebd.
- 12 Jirgl, Reinhard: „Die wilde und die gezähmte Schrift. Eine Arbeitsübersicht.“ *Land und Beute. Aufsätze aus den Jahren 1996 bis 2006*. München: Hanser, 2008: 92-122. Hier: 111 (in der Folge unter der Sigle DWGS zitiert).
- 13 Ders.: *Abschied von den Feinden*. München: dtv, 2010. Hier: 325ff.
- 14 Siehe DWGS: 93ff., besonders 99ff.
- 15 Letzterer figuriert in Jirgls Aufsatz primär über seinen Text „Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn“. Am Rande sei hier auf ein weiteres Werk von Barthes verwiesen, namentlich *Die Lust am Text*, das bei Jirgl ungenannt bleibt, aber bei näherem Hinsehen von größter Wichtigkeit für seine Sprachkonzeption zu sein scheint. Einige Parallelstellen sind kurz zu nennen. Bei Jirgl heißt es: „Begrift man also das Poetische in einer Form, z. B. in der Form von Prosa, nicht als diffuse, sentimentale Beliebigkeit oder gar als den einzigen Umweg zur Vermittlung zwischen den Dingen und den Empfindungen des Menschen, sondern erkennt man das Poetische als die präzise Fähigkeit dieser Form, deren Symbole in verschiedene Richtungen laufen, in mannigfaltigen Bereichen der

besagter Stil in letzter Konsequenz einem kritischen Impetus folgt, der sogar didaktische Wirkung entfalten soll:

Ich suche [...] mit meiner Sprache und meiner Text-Machart nach Ausdrucksmöglichkeiten, das in den sozialen und mentalen Wirklichkeiten bestehende Unrecht zu benennen, zuzuspitzen, um es zu verneinen! Diese Verneinung aber hat im Kopf des Lesers stattzufinden, nicht auf dem Papier.¹⁶

Wirklichkeit sich ansiedeln und somit immer neue Signifikanten entstehen zu lassen, dann wird man rasch einsehen, worin der Wert solch poetischer Fähigkeiten des alphanumerischen Codes besteht: im Wiedererscheinenkönnen des Körpers (der Lust) *als* Text“ (ebd.: 107; Hervorhebung im Original). Die Vorstellung vom Text als zur ‚Lustempfindung‘ fähigem Körper, der „immer neue Signifikanten entstehen“ lässt, findet sich bereits bei Barthes: „Die arabischen Gelehrten scheinen, wenn sie vom Text sprechen, den wunderbaren Ausdruck *der gewisse Körper* zu gebrauchen. [...] Der Text hat eine menschliche Form, er ist eine Figur, ein Anagramm des Körpers? Ja, aber unseres erotischen Körpers. [...] Die Lust am Text, das ist jener Moment, wo mein Körper seinen eigenen Ideen folgt – denn mein Körper hat nicht dieselben Ideen wie ich“ (Barthes, Roland: *Die Lust am Text*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974. Hier: 25f.; Hervorhebungen im Original). Auch andere für Jirgl zentrale Gedanken hat Barthes mit anderen Worten bereits dreißig Jahre zuvor in der *Lust am Text* formuliert. So plädiert Jirgl für eine höhere Wertschätzung des formalästhetischen Codes (sehr zu Recht, wenn man sich die im Haupttext zitierten wertenden Annäherungen an Jirgls Sprachstil vergegenwärtigt): „Als ‚Überwinderin des Todes‘ [...] hat man frühere Erwartungshaltungen an Literatur herangetragen, doch hat man diese Fähigkeit allein in der signifikativen Substanz [...] gesucht, nicht – viel effizienter – im poetischen Vermögen des alphanumerischen Codes selbst“ (DWGS: 107). Dazu Barthes: „Ich genieße an einer Erzählung also nicht direkt ihren Inhalt, nicht einmal ihre Struktur, sondern vielmehr die Kratzer, die ich auf dem schönen Umschlag hinterlasse [...]. [...] [D]ie eine [Art der Lektüre] [...] ignoriert die Sprachspiele [...]; die andere Lektüre läßt nichts aus“ (Barthes: 20). Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang womöglich auch Hermann Burgers poetologische Schrift *Die allmähliche Verfertigung der Idee beim Schreiben* (1986), die aus Burgers Poetikvorlesung in Frankfurt am Main hervorging und ihrerseits Kleists Aufsatz „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ (ca. 1805/1806) verpflichtet ist – hierzu später mehr.

16 DWGS: 109.

In den ‚Köpfen‘ einiger Interpreten, besonders aber in Welzers „Kopf“, hat diese „Verneinung“ offenbar keineswegs stattgefunden, da Jirgls Stil, wie oben gezeigt, zuweilen als Ärgernis oder „Lesebarriere“ gedeutet wurde, und nicht als formale Innovation mit kritischem Potenzial.¹⁷

Die zweite Achse der bisherigen Lektüren der *Unvollendeten* – namentlich die Einordnung des Textes in das Umfeld der Debatte um ‚deutsche Opfer‘ – ist ungleich schwieriger nachzuzeichnen. Anders als beim befremdlichen Befremden ob Jirgls Stil geht es hier weniger um ein spezifisches Versagen der literaturwissenschaftlichen Rezeption als vielmehr um eine allzu einseitige Akzentsetzung, um eine gewisse Blindheit für abseitigere und subtilere Interpretationsansätze. Torsten Erdbrügger hat bereits mit Recht festgestellt, dass es „unzulässig reduktionistisch“ wäre, „Jirgls vielschichtige Literarisierung von Erinnerung ausschließlich unter dem Aspekt der Verarbeitung deutscher Opferschicksale zu verhandeln“.¹⁸ Genau das geschieht aber allzu oft, wie im Folgenden am Beispiel der Aufsätze von Harald Welzer und Timm Menke gezeigt werden soll. Die vorliegende Arbeit will mithin keineswegs die existierende Forschungsmeinung zu Jirgls Werk *in toto* revidieren (auch wenn einige kritikwürdige Meinungsäußerungen begegnen werden), sondern vielmehr in einem ersten Schritt den Versuch unternehmen, *Die Unvollendeten* aus dem Dunstkreis einer schwer überschaubaren literatur- und geschichtswissenschaftlichen Debatte herauszulösen – den Text also nicht mit Labels wie ‚Germans as victims‘ oder gar „Vertriebenenliteratur“¹⁹ zu versehen. Erst in einem zweiten Schritt soll eine Lektüre der *Unvollendeten* unter anderen Vorzeichen gewagt werden, und zwar im Bewusstsein des inter- oder metatextuellen Bezugs zu Arno Schmidts *Umsiedlern*.

Harald Welzer hat die wohl polemischste und kritikwürdigste Lesart von Jirgls Text vorgelegt. Nicht genug, dass ihm, wie oben gezeigt, jegliches Sensorium für die Jirglsche Sprachkunst abgeht: Er wirft Jirgl zudem

17 Erwähnenswerte Ausnahmen bilden wie gesagt Vedder 2005 (v. a. 76ff.) und Kammler. Letzterer bietet eine gelungene und spezifisch auf die *Unvollendeten* zugeschnittene tabellarische Erklärung des „Jirglschen Zeichensystems“, siehe Kammler: 228f. Ich möchte nochmals betonen, dass es hier um ein besonderes Problem in der Rezeption der *Unvollendeten* geht, die besonders in Welzers breit rezipiertem Aufsatz literaturkritische Züge annimmt – dass die Forschung generell zu Jirgls Stil bereits fundierte Analysen vorgelegt hat, ist nicht in Zweifel zu ziehen.

18 Erdbrügger: 136, Anm. 6.

19 Vgl. den Titel von Beyersdorfs Aufsatz.

auf der inhaltlichen Ebene eine „unscharfe Auseinandersetzung mit Vergangenheit“²⁰ vor. Als Beleg führt Welzer eine Passage aus dem Roman an, in welcher der junge Erich, der uneheliche Vater des Erzählers, seinen Kurzeinsatz in der Waffen-SS („-Halbesjahr vor-Schluß“²¹) referiert. Erich war Teil des „Begleitpersonal[s]“ eines „Gefangenentransport[s]“²², der in eine Massenerschießung mündete, als einer der Gefangenen einen Wachhund tötete – Erich schoss panisch sein Magazin leer und desertierte; ob er nur Zeuge war oder auch zum Täter wurde, kann er nicht sagen: „Ich weiß bis-heute nicht, ob ich 1 der Häftlinge erschossen hab“²³. Welzer moniert an dieser Darstellung eine vermeintliche Sympathienlenkung zu Gunsten des (potenziellen) Kriegsverbrechers: „[H]ier wird also die [...] ‚gnädige Ohnmacht‘ bemüht, um das Verbrechen in einem moralisch indifferenten Off verschwinden zu lassen. Die Tat steht unscharf im historischen Raum“²⁴. Jirgls Roman ordnet er auf dieser Basis in einen „literarische[n] Diskurs über [...] schuldlose Schuld“ ein, der nicht zuletzt dazu diene, „ein geschmeidigeres Verhältnis zur Tätergeneration zu etablieren [...], das den Tätern von der moralischen Höhe bewältigter Vergangenheit herab erlaubt, in Frieden mit sich zu leben“.²⁵ Eine solche Interpretation der *Unvollendeten* weist eklatante Schwächen auf, zu denen sich Clemens Kammler bereits allzu ‚gnädig‘ geäußert hat. Welzer, der kein gelernter Literaturwissenschaftler ist, hat zunächst mit handwerklichen Problemen zu kämpfen, was zu genau der ‚Unschärfe‘ führt, die er seinerseits Jirgl vorwirft: Erich, der einer anderen Romanfigur seine Erlebnisse aus der Ich-Perspektive erzählt, ist selbstverständlich mitnichten der „Protagonist“²⁶ der *Unvollendeten*, und Welzer kann sich irritierenderweise nicht entscheiden, ob er denn nun ein „Augenzeuge“²⁷ ist oder ein „Täter[.]“²⁸. Zu diesem Mangel an Präzision gesellen sich Welzers oben beschriebene Probleme mit Jirgls Stil, die ihn die formalästhetische Gestaltung des Textes nur als frustrierende

20 Welzer 2004: 59.

21 UV: 73.

22 Ebd.

23 Ebd.: 76.

24 Welzer 2004: 59.

25 Ebd.

26 Ebd.: 58.

27 Ebd.

28 Ebd.: 59.

„Lesebarriere“²⁹ wahrnehmen lassen und schließlich dazu führen, dass sich Welzer auf eine „unvollendete[] Lektüre der *Unvollendeten*“³⁰ stützt, also für seine Interpretation gar nicht auf den integralen Text zuzugreifen vermag. Kammler drückt sich diplomatisch aus, wenn er schreibt, dass Welzer sich „[b]esonders intensiv“ mit der oben zusammengefassten Textpassage über Erich „auseinander[setze]“³¹ – der Verdacht liegt nahe, dass Welzer seine Lektüre der *Unvollendeten* ohnehin wenig später abbrach und die Auswahl der für eine „intensiv[e]“ Auseinandersetzung geeigneten Textstellen dementsprechend klein war.

Hätte Welzer den Roman wirklich gelesen und sich außerdem ein rudimentäres literaturwissenschaftliches Rüstzeug angeeignet, so würde er nicht „die Aussagen einer einzelnen Figur im ‚historischen Raum‘³² situier[en]“, sondern natürlich im „literarischen Raum, in dem sie tatsächlich angesiedelt [sind]“.³³ In diesem Bereich der literarischen Fiktion ist Erich, wie Kammler richtig schreibt,

einer, der in der genannten Passage zwar seine Geschichte erzählt, aber auch einer, über den im weiteren Verlauf des Romans erzählt wird – und zwar aus der Perspektive seines Sohnes, des eigentlichen Erzählers in Jirgls Roman. Dieser beschreibt ihn keineswegs als sympathische oder glaubwürdige Figur, sondern als einen, der ständig unter- und wiederauftaucht und endgültig aus dem Leben der Mutter verschwindet, als diese schwanger wird.³⁴

Dementsprechend titulierte sich der Erzähler Reiner als „Niemand’s Sohn“³⁵: „Eine so dargestellte Vaterfigur als symbolische Repräsentation des im kollektiven Gedächtnis deutscher Familien entnazifizierten Opas zu interpretieren, erscheint zumindest fragwürdig“³⁶. Kammlers Einwand ist die vielleicht banal anmutende Beobachtung hinzuzufügen, dass Erich gar nie zum ‚Opa‘ wird, da Reiner am Ende der Romanhandlung an einer unheilbaren Krebserkrankung leidet und aller Wahrscheinlichkeit nach kinderlos

29 Kammler: 231.

30 Welzer 2004: 58.

31 Kammler: 231.

32 Siehe Welzer 2004: 59.

33 Kammler: 232.

34 Ebd.

35 UV: 152.

36 Kammler: 232.

sterben wird. Welzer kann aber offenbar nicht umhin, Erich als ‚Nazi-Opas‘ zu lesen und in diesem Zuge die Resultate, die er in seiner Forschungsarbeit als Sozialpsychologe erzielte, auch mit einiger Gewalt auf literarische Texte wie *Die Unvollendeten* anzuwenden. In seinem bekannten Buch *Opa war kein Nazi* – auf das Kammler mit der Erwähnung des „entnazifizierten Opas“ anspielt – präsentierte Welzer 2002 die Ergebnisse einer „Mehrgenerationenstudie“, die auf insgesamt 2 535 Gesprächen fußt: Er vermochte zu zeigen, dass sich die Geschichten „ganz normale[r]“ deutscher Familien, allem Wissen um den Zweiten Weltkrieg zum Trotz, im Rahmen der „kommunikative[n] Tradierung an die Kinder- und Enkelgenerationen“ oft dahingehend „[verändern], dass aus Antisemiten Widerstandskämpfer und aus Gestapo-Beamten Judenbeschützer werden“. ³⁷ Oder, wie es Welzer in „Schön unscharf“ prägnant formuliert:

Während die kollektive Erinnerung den Holocaust und die nationalsozialistischen Verbrechen ins Zentrum stellt, kreist die private Erinnerung der Familien um das Leiden der Angehörigen am Krieg, um mühseliges Überleben in schlechten Zeiten und um die persönliche Integrität in düsterer Zeit. ³⁸

Welzer ist nun offenbar nicht in der Lage, Jirgls Werk *on its own terms* zu rezipieren (oder es überhaupt integral zu rezipieren) und zwingt es ungeachtet seiner Literarizität in den sozialpsychologischen Interpretationsrahmen seiner Studie *Opa war kein Nazi*, was alles andere als zielführend ist.

Darüber hinaus aber geht Welzer für seine Analyse der *Unvollendeten* von einer kaum haltbaren oder zumindest in diesem Fall nicht ausreichend untermauerten Prämisse aus. Er postuliert nämlich, dass die „Verlusterfahrungen“, welche Jirgls Text „retroaktiv stilisier[e]“, „für die Nachfolgenerationen an sich [...] kaum eine Rolle spielen“; als Beleg dient ihm die *anecdotal evidence*, dass er selbst einer Flüchtlingsfamilie entstamme und ihm dieses „Faktum“ vor der ‚Lektüre‘ der *Unvollendeten* „nie aufgefallen“ ³⁹ sei. Nicht nur Jirgl selbst betrachtet Welzers „Behauptung“, wonach „die Fluchterfahrungen [...] im Grunde keine generationenübergreifende Bedeutung“ hätten als „großen

37 Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline: *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer, 72010. Hier: 11.

38 Welzer 2004: 53.

39 Ebd.: 58.

Irrtum⁴⁰. Auch in der Forschung spricht einiges dafür, dass es zu einer Art ‚Vererbung‘ historischer Traumata kommen kann, wie sie in den *Unvollendeten* geschildert wird. Sigrid Weigel hat dafür den Begriff der *Télescope* in den Diskurs eingeführt: „[T]ransgenerational traumatisation affects a generation who did not participate in the events from which the trauma arises“ – wie ja auch Jirgls 1953 geborener Erzähler Reiner selber nicht ‚vertrieben‘ wurde – und resultiert mithin aus „a kind of *télescope* in the language of the unconscious, a figure of a distorted genealogy, where a bond is created between the generations, which continues to work actively within the memory“⁴¹. Die Vorstellung einer solchen „transgenerative transmission of [...] parental wartime trauma“ ist auf zweifelsohne berechnete Kritik gestoßen, nicht zuletzt, weil Konzepte wie die *Télescope* die Gefahr bergen, „to de-historicize and de-contextualize the specificity of traumatic historical events“.⁴² Welzer äußert allerdings keine differenzierte Skepsis in Bezug auf die *Télescope*, sondern macht eine vollkommen apodiktische und argumentativ nicht gestützte Behauptung, indem er einfach in den Raum stellt, dass „Verlusterfahrungen [...] für die Nachfolgenerationen an sich [...] kaum eine Rolle spielen“. Hierin liegt vielleicht die größte Schwäche seiner Auseinandersetzung mit den *Unvollendeten* begründet, denn an diesem Punkt verzichtet Welzer im Grunde bereits auf eine wie auch immer geartete Argu-

40 Kammler & De Winde: 42.

41 Weigel, Sigrid: „Families, Phantoms and the discourse of ‚Generations‘ as a politics of the Past. Problems of Provenance. Rejecting and Longing for Origins“. *Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts*. Hg. von Stefan Berger et al. New York und Oxford: Berghahn Books, 2008: 133-152. Hier: 148. Siehe auch Dies.: „Télescope im Unbewussten. Zum Verhältnis von Trauma, Geschichtsbegriff und Literatur“. *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Hg. von Elisabeth Bronfen, Sigrid Weigel et al. Köln: Böhlau, 1999: 51-76. Michael Ostheimer führt die Vorstellung einer „(trans-)generationelle[n]“ Traumatisierung durch Krieg und Nationalsozialismus in überzeugender Weise auf Michael Rutschkys bereits 1980 erschienenen Aufsatz „Erfahrungshunger“ zurück (siehe Ostheimer: 203f.).

42 Schmitz, Helmut: „Family, Heritage and German Wartime Suffering in Hanns-Josef Ortheil, Stephan Wackwitz, Thomas Medicus, Dagmar Leupold, and Uwe Timm“. *Germans as Victims in the Literary Fiction of the Berlin Republic*. Hg. von Stuart Taberner und Karina Berger. Rochester NY: Camden House, 2009: 70-85. Hier: 72.

mentation – seine Haltung entspricht vielmehr, wie Jirgl richtig bemerkt, einem „Sichtabstellen“⁴³, das eine genuine Debatte verunmöglicht.

Eine positivere, aber ebenfalls problematische Interpretation der *Unvollendeten* hat Timm Menke erarbeitet. Auch er begreift den Text als Zeugnis eines neuen „Bewußtseins“ für die „Leiden der deutschen Zivilbevölkerung im und nach dem Zweiten Weltkrieg“⁴⁴, das im Gefolge von W. G. Sebalds *Luftkrieg und Literatur*, Friedrichs *Der Brand* und Grassens *Im Krebsgang* aufgekommen sei. Menke geht aber zudem davon aus, dass Jirgls Vertriebenengeschichte „die Shoah nicht nur nicht ausblendet, sondern im Subtext immer wieder thematisiert“⁴⁵. So sieht Menke als „Referenzpunkt“ für das „ziellose Umherirren“ der Vertriebenen Johanna, Hanna und Maria „Ahasver, de[n] Inbegriff des ewigen Juden“, und so macht er „[ü]berall im Text [...] Entsprechungen“ zwischen den Schicksalen der Vertriebenen und der ermordeten Juden aus:

Die Deportationen zum Beispiel; die gewaltsame Evakuierung der einheimischen Deutschen aus ihren dann enteigneten Häusern, ihr Marsch durch die Stadt zum Bahnhof, um dort in Waggons verladen und abtransportiert zu werden. Das ist ein aus den jüdischen Ghettos nur zu bekanntes Bild. Auch wird die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei gezwungen, als Nationalitätsausweis weiße Armbinden zu tragen (man denkt unwillkürlich an Judensterne im Dritten Reich); dann die in Flammen aufgehende Frau und die Erstickungsangst der im Keller eingeschlossenen Menschen; der brutale Raub der Ohringe und der gewaltsame Schmuckdiebstahl. Das geschah Millionen in den Konzentrationslagern. Außerdem der Geruch bei der Leichenverbrennung im Fußballstadion nach dem Mord an den SS-Männern und auch die Urangst der in einer Scheune zusammengetriebenen Menschen, das Gebäude könnte in Brand gesetzt werden. Alle diese Bilder haben Shoa-Assoziationen. [...] So stehen die Verbrechen an den europäischen Juden und der Zweite Weltkrieg stets unausgesprochen mit im Erzählraum dieser deutschen Tragödie [...].⁴⁶

Auch dieser „Argumentation“ wohnt, wie Kammler gezeigt hat, eine substanzielle „Problematik“⁴⁷ inne. „[S]chon im Detail“ vermag sie nicht zu überzeugen, denn „warum denkt ‚man‘ bei den weißen Armbinden, die im übrigen

43 Kammler & De Winde: 42.

44 Menke: Keine Paginierung.

45 Kammler: 230.

46 Menke: Keine Paginierung.

47 Kammler: 231.

keine Erfindung des Autors sind, [...] ‚unwillkürlich an Judensterne‘?⁴⁸ Die „Konsequenz“ von Menkes *Unvollendeten*-Interpretation wäre eine inakzeptable „Universalisierung der Opferrolle“⁴⁹, eine Gleichsetzung der Shoah mit, in Menkes eigenen Worten, einer spezifisch „deutschen Tragödie“⁵⁰. Es gibt außer den von Menke ziemlich willkürlich gedeuteten und übrigens nicht „[ü]berall im Text“⁵¹ auftretenden „literarische[n] Symbole[n]“⁵² keinerlei Anzeichen dafür, dass Jirgls Text darauf abzielt, deutsche und jüdische Opfer als äquivalent darzustellen.⁵³ Selbst wenn man konzediert, dass die von Jirgl verwendeten Vokabeln als „Shoa-Assoziationen“ lesbar sind, wird in Menkes Aufsatz nicht ganz klar, welche Schlüsse man aus dieser Beobachtung zu ziehen hätte. Man kann Jirgl bei einer sorgfältigen Lektüre der *Unvollendeten* jedenfalls nicht unterstellen, dass er die ‚deutsche‘ und die ‚jüdische‘ Opfererfahrung als gleichartig begreift. Plausibler wäre es, das auf die Vertriebenen angewendete Vernichtungsvokabular als Zeugnis des vom Erzähler Reiner gepflegten Geschichtsbilds zu verstehen, in dem „[d]as 20. Jahrhundert“ als „Jahrhundert der Lager & Vertreibungen“⁵⁴ figuriert. Diese zumindest syntaktische Gleichordnung zweier sicherlich nicht ‚äquivalenter‘ historischer Katastrophen – der Vertreibung und des Holocaust – mag man als problematisch empfinden. Im Text selbst kommt es aber nicht zur „Universalisierung der Opferrolle“, die Menkes Interpretation in bedenklicher Weise nahelegt.

Die „konträre[n]“, aber dennoch gleichermaßen problematischen „Lesarten“⁵⁵ der *Unvollendeten*, die Welzer und Menke vorgelegt haben, zeigen in drastischer Weise, dass und wie der Konnex zum Diskurs über ‚Germans as victims‘ für die Eigenheiten und Subtilitäten von Jirgls Text blind machen kann. Letztlich erbringen beide Beiträge keine nennenswerte Erkenntnisleistung: Welzer lehnt *Die Unvollendeten* – nota bene auf der Basis mangelnder

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Menke: Keine Paginierung.

51 Ebd.

52 Kammler: 231.

53 Ein Verdienst ist Menkes Aufsatz aber nicht zu nehmen: Er ist der erste Interpret, der einen Konnex zwischen den *Unvollendeten* und Arno Schmidts *Umsiedlern* herzustellen vermochte, wenn er ihn auch leider nicht im Detail ausführt.

54 UV: 250.

55 Kammler: 230.

Textkenntnis – polemisch ab und belegt sein Urteil nur mit der noch dazu fehlerhaften Interpretation einer einzigen Textstelle, während Menke eine diffuse und kaum haltbare Deutung vornimmt, die in letzter Konsequenz zu einer abzulehnenden Konklusion führt (nämlich zur Ineinssetzung ‚deutschen‘ und ‚jüdischen‘ Leidens), welche in Jirgls Text gar nicht angelegt ist. Nicht weiter erwähnenswert ist an dieser Stelle Beyersdorfs Aufsatz, der in wesentlichen Teilen aus einer Inhaltsangabe des Romans besteht und in die ziemlich banale Schlussfolgerung mündet „that the interest in Germany’s recent past, including events which were often repressed or (mis-)used ideologically, has not waned“⁵⁶.

Vielversprechender sind die Ansätze von Elizabeth Boa und Friederike Eigler, die Jirgls Text in die aktuelle Diskussion über den ‚Generationenroman‘ einzuordnen versuchen. Boa situiert ihrerseits *Die Unvollendeten* noch klar in der Debatte um ‚Germans as victims‘ (so ja auch der Titel des Sammelbands, in dem ihr Aufsatz erschien). Eigler setzt bemerkenswerterweise als erste Interpretin andere Akzente; folgerichtig trägt ihre Arbeit den Titel „Beyond the Victims Debate“. Beide versuchen, den Fokus stärker auf die Tatsache zu legen, dass Jirgl mit den *Unvollendeten* prima facie an das Genre der „family novel“⁵⁷, der „[m]ultigenerational family novel“⁵⁸ beziehungsweise des ‚Generationenromans‘ anschließt. Genaue und adäquate Definitionen dieser aktuellen Ausprägung des ‚Familienromans‘ vermögen sie allerdings in Bezug auf *Die Unvollendeten* nicht zu geben. Elizabeth Boa differenziert, wie einleitend erwähnt, zwischen der diachronischen, „vertical“⁵⁹ verlaufenden Genealogie und synchronen, auf „horizontal connections to age cohorts“⁶⁰ fußenden Generationskonzepten. Jirgls Text begreift sie als vertikal orientierte „family novel“; es gehe mithin primär um „family genealogy“ und eben nicht um „age cohorts defined relative to current events or social trends“.⁶¹ Eigler wählt zur Charakterisierung der *Unvollendeten* den Begriff „[m]ultigenerational family novel“, worunter sie Prosatexte versteht, die ihren „focus on generational cohorts and biological ties between generations“ legen und „meta-fictional reflections on the

56 Beyersdorf: 104.

57 Boa: 89.

58 Eigler: 78.

59 Boa: 89.

60 Ebd.

61 Ebd.

very processes of narration on remembering“ einschließen – dabei, so Eigler weiter, brechen diese „[m]ultigenerational family novels“ mit der „genre convention of the nineteenth-century family novel and its largely chronological structure“⁶² (als Beispiel für eine solcherart klassische „family novel“ nennt Eigler die *Buddenbrooks*). Im Widerspruch dazu attestiert Sigrid Weigel in ihrer Studie *Genea-Logik* gerade den *Unvollendeten* „ein Erzählmodell, das für das 19. Jahrhundert typisch war“⁶³ – und beruft sich ebenfalls auf die *Buddenbrooks* als kanonische Vergleichsgröße.

Auch wenn man davon ausgeht, dass eine Lektüre der *Unvollendeten* als ‚Generationenroman‘ vielversprechender ist als die einseitige Kontextualisierung des Werks in einem ‚deutschen‘ Opferdiskurs, so sind doch die Kontradiktionen zwischen den soeben skizzierten Zugängen offensichtlich und müssen zunächst aufgelöst werden. Besonders im Hinblick auf Eigers Definition des ‚Generationenromans‘ stellt sich die in der Einleitung bereits angerissene Frage, welchen Erkenntnisgewinn der Terminus bringen soll: Die Feststellung, dass in den *Unvollendeten* eine „[m]ultigenerational“ Perspektive vorherrscht, die „generational cohorts and biological ties between generations“⁶⁴ betont, ist ziemlich platt. Zudem bleibt, wie ebenfalls einleitend gezeigt, unklar, inwiefern Jirgl tatsächlich die „genre convention“ des neunzehnten Jahrhunderts subvertiert (von seiner stilistischen Experimentierlust einmal abgesehen). In ihrer Monographie zum Thema postuliert Eigler bekanntlich, dass der ‚Generationenroman‘ der Gegenwartsliteratur stets auf der „nachträglichen Rekonstruktion einer Familiengeschichte“ beruhe, wobei diese „rekonstruierte Vergangenheit [...] weit hinter die Geburt der Erzählfiguren“ zurückreiche und „daher nur schwer vereinbar mit einem kontinuierlichen Erzählen“⁶⁵ sei. Bei Jirgl wird nun tatsächlich, entsprechend dem in dieser Arbeit eingeführten ‚rekonstruktiven‘ Paradigma des ‚Generationenromans‘, eine „Familiengeschichte“ nachträglich rekonstruiert, jedoch in konservativerer Machart als Eigers Definition suggeriert, denn bei aller formalen Innovationskraft basiert *Die Unvollendeten* doch auf einem klassischen „kontinuierlichen Erzählen“. Beide Definitionen, die Friederike Eigler für den ‚Generationenroman‘ bietet, lassen sich mithin nur

62 Eigler 2010: 78.

63 Weigel 2006: 88.

64 Eigler 2010: 78.

65 Eigler 2005: 60.

sehr eingeschränkt auf *Die Unvollendeten* anwenden und vermögen nicht zu erklären, was an diesem Text denn nun besonders und originell ist.

Anders verhält es sich womöglich mit Boas Versuch, *Die Unvollendeten* als ‚Generationenroman‘ zu lesen. Sie konstatiert nämlich neben der offensichtlichen Rolle, die die „family genealogy“ in Jirgls Text spielt, auch den eigentlich erst erwähnenswerten Bruch, welcher im dritten Teil der *Unvollendeten* gestaltet wird: Reiner, der die Geschichte seiner aus dem Sudentenland vertriebenen Familie im Jahr 2000 erzählt,

fails to connect with his mother or his own generation. Anna [Reiners Mutter, Anm. v. J. R.] has defied Hanna's [Reiners Großmutter, Anm. v. J. R.] deathly cult [gemeint ist Hannas illusorischer Wunsch, in die ‚Heimat‘ zurückzukehren, Anm. v. J. R.] in a countermove to make a living *Heimat*. But her son never feels at home in Berlin and hates his stepfather, a communist party official. He has no broader investment in the GDR, no horizontal connections, it seems, to his own age cohort.⁶⁶

Um diesen Befund zu präzisieren, sei auf Karl Mannheims Standardwerk zu dieser Thematik verwiesen, namentlich den 1928 erschienenen Aufsatz „Das Problem der Generationen“, welcher die moderne Generationsforschung „nachdrücklich und anhaltend“⁶⁷ prägte. Mannheim unterschied zwischen „Generationslagerung, Generationszusammenhang“ und „Generationseinheit“⁶⁸, wobei diese drei Pfeiler seines „generationelle[n] Ordnungsmodell[s]“⁶⁹ jeweils unterschiedlich enge Bindungen zwischen den einer Generation angehörenden Individuen implizieren. Dabei bezeichnet *Generationslagerung* gleichsam die loseste Bindung: Jeder Mensch gehört laut Mannheim einer bestimmten *Generationslagerung* an, allein dadurch, dass er oder sie „im selben historisch-sozialen Raume – in derselben

66 Boas: 92. Zu Reiners Ablehnung sowohl der DDR als auch der BRD siehe z. B. UV: 198 („Irr-Wahna DeDeR“); 190 („DödelDilettantenRüpel“, „BlödelRüpelDilet-Tanten“, Fettdruck im Original). Berlinkritik wird beispielsweise auf Seite 195 geübt. Reiner ist zwar verheiratet, hat aber keinerlei Familiensinn und vermag keine Bindung zu seiner Stieftochter herzustellen, siehe ebd.: 215f.; 167; 246; 250.

67 Jureit: 20.

68 Mannheim: 146.

69 Jureit: 20.

historischen Lebensgemeinschaft – zur selben Zeit geboren⁷⁰ wurde wie andere Menschen. *Generationslagerung* meint somit eine demographische und genealogische Tatsache: Eine finite Anzahl Menschen, die zur ungefähren gleichen Zeit im gleichen Kulturraum geboren wurden und damit höchstens „eine Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen“⁷¹ teilen, aber keineswegs eine „konkrete Gemeinschaft“⁷² mit bestimmten Zielen und Idealen bilden. Eine Gruppe von Individuen, die derselben *Generationslagerung* angehören, kann, laut Mannheim, dann mit dem Terminus *Generationszusammenhang* beschrieben werden, wenn zwischen den einzelnen Gruppenmitgliedern eine „konkrete Verbindung“ existiert, namentlich „eine *Partizipation* an den *gemeinsamen Schicksalen* dieser historisch-sozialen Einheit“: „[V]on einem *Generationszusammenhang* werden wir [...] nur reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte [...] eine reale Verbindung zwischen den in derselben *Generationslagerung* befindlichen Individuen stiften“.⁷³ Schließlich konstatiert Mannheim, dass diese *Generationszusammenhänge* auch scheinbar paradoxe Ausprägungen finden können, was „eine genauere terminologische Fixierung“⁷⁴ durch den Begriff der *Generationseinheit* erfordere. Als Beispiel nennt er die „Jugend“ um 1800, die sich in „eine romantische“ und eine „rationalistisch-liberal[e]“ Gruppe aufspaltete – zwar gehörten laut Mannheim beide Gruppen demselben *Generationszusammenhang* an (denn „romantischer Konservatismus und liberaler Rationalismus waren damals nur zwei *polare Formen* der geistigen und sozialen Auseinandersetzung mit demselben [...] Schicksal“), aber sie bildeten „zwei verschiedene *Generationseinheiten*“:

Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ‚Generationszusammenhang‘, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedenster Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene ‚Generationseinheiten‘ im Rahmen desselben Generationszusammenhanges.⁷⁵

70 Mannheim: 147.

71 Ebd.: 136.

72 Jureit: 21.

73 Mannheim: 147; Hervorhebungen im Original.

74 Ebd.: 148.

75 Ebd.; Kursivierung und Hervorhebung im Original.